Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Sechster Jahrgang. No. 44.

Sonnabend, den 26ten October 1805.

Erklärung des Kupfers.

Gegend bey Patschkau.

Auch das vorliegende Kupfer liefert uns eine Ansicht von Patschkau; doch in einer viel größern Entfernung.

Zur Zeit, als der hohe Kirchthurm mit zwey durchsichtigen Kuppeln versehen und 50 Ellen höher war, als jetzt, muß diese Partie, wie der ganze Ort ungemein schön gewesen seyn.

Vor der Stadt bemerkt man einige Linden-Gruppen, wovon die hier zunächst erscheinenden ein Kruzifix und die entferntern die Statue des heiligen Rochus umgeben.

Obgleich dieser Ort in einer ebenen Gegend liegt, so geben ihm doch die kaum 2 Meilen davon entfernten Glätzer Gebirge gegen Süden und Westen ein überaus schönes Ansehen. Grade in der Linie der Stadt erhebt sich dahinter der Wartha-Berg.

Philipp Daniel Lippert.

Schlesien hat beynahe für alle Fächer große und berühmte Männer gebohren. Es hat ausgezeichnete Helden und Gelehrte, Künstler und Kunstkenner aufzuweisen, die nicht blos zur Ehre ihres Vaterlandes lebten, sondern auch zu den merkwürdigsten Männern ihrer Zeit gehörten. Im Gebiete der Kunst war dies vorzüglich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Philipp Daniel Lippert.

Er war gebohren 1703 zu Liegnitz und besuchte anfänglich das dasige Gymnasium, welches bald nach der Altranstädtischen Convention eine neue und beßre Verfassung erhalten hatte. Schon in den untern Klassen dieser Anstalt hatte der wißbegierige Knabe das Glück, den Unterricht mehrerer nicht ungeschickter Lehrer zu geniessen, die seinen nachmaligen Sinn für die Kunstwerke der Alten wenigstens zu wecken suchten. Der eine nämlich hatte die Gewohnheit, seinen Schülern zur Ermunterung ihres Fleißes Abbildungen berühmter Denkmäler der Griechen und Römer zu zeigen und ein andrer nahm oft Gelegenheit, von ihren Sitten und Gebräuchen zu sprechen, welches keinem mehr behagte als Lipperten. Indeß das Glück schien ihm ungünstig zu seyn; sein Vater war arm und ohne alle Mittel den fleißigen Knaben studiren zu lassen, er entschloß sich daher ein Glaser zu werden.

Drey Jahre erlernte er vorschriftsmäßig sein Gewerk und las in den Nebenstunden mit einem ungemeinen Fleiße einige alte Autoren, die über seinen Lieblingsgegenstand, die alte Kunst, geschrieben hatten. Hierzu kam ihm sein in der Schule gründlich erlern-

erlerntes Latein sehr zu statten. Nach geendigten Lehrjahren gieng Lippert als Glasergeselle dem alten Herkommen nach auf die Wanderschaft. Hier, namentlich in Nürnberg, Regensburg, Frankfurth am Mayn, Wien, Leipzig und Dresden fand er Gelegenheit, mancherley Kunstwerke von Glasarbeit zu sehen, die eine neue Neigung in ihm rege machten, die Neigung zur Erlernung des Glasschleifens. Glücklicher Weise kam er zu einem Meister, der sich mit keiner gewöhnlichen Glaserarbeit beschäftigte, sondern die Politur alter Steine besorgte und auch sehr bereit war, seinem lernbegierigen Gesellen jeden Vortheil dieser Kunst bekannt zu machen. Lippert begriff sie in kurzer Zeit, zur größten Freude seines Meisters. Mittlerweile erlosch seine Liebe für die römischen und griechischen Alterthümer nicht; er setzte daher die Lectüre der Alten nicht bey Seite, sondern studirte unablässig weiter. Aber sehr bald fühlte er den Mangel seiner Unkunde in neuern Sprachen. Sich eigne Lehrer deshalb zu halten reichte sein Wochenlohn nicht hin; er erlernte sie daher für sich und las in kurzem französische, italienische und englische Schriften. Noch fehlte es ihm an einer gründlichen Kenntniß der griechischen Sprache und auch diese Lücke wußte er bald auszufüllen. Ein armer Leipziger Student, dem er das Glasschleifen mittheilte, ward darinn sein Lehrer.

Mit diesen Vorkenntnissen ausgerüstet, besuchte er jetzt die vorzüglichsten Kunstkabinette Deutschlands und studirte hier mit einer besondern Vorliebe die Münzen und geschnittnen Steine der Alten. Dieser seltne Eifer erwarb ihm die Achtung der vorzüglich-

sten Gelehrten seiner Zeit, eines Christ's, Winkelmann's, Klotz's und andrer. Ja selbst auswärtige Kunstfreunde in Frankreich, England und Italien traten mit ihm in Verbindung. Durch ihre Hülfe erweiterten sich seine Kenntnisse mit jedem Tage und er empfing auf diesem Wege die seltensten Stücke aus den reichsten Kunstsammlungen und Steincabinetten. Seinen grossen Vorrath von geschnittnen Steinen und Gemmen mehr gemeinnütziger zu machen, gerieth er auf den Einfall einen Glasfluß zu erfinden, der den Steinmassen der alten Kunstwerke ähnlich wäre und — sein Versuch gelang. Der vorzüglichste Bestandtheil dieser neuen Masse war sächsische Porzellanerde. Von dieser machte er in kurzem eine unzählige Menge von Abdrücken der seltensten Stücke aller Art, die so künstlich bereitet waren, daß sie den ächten nichts nachgaben. Ja er scheute keine Mühe und keine Kosten, seinen Copieen die täuschendste Aehnlichkeit mit den Originalen zu geben und ließ sichs nicht verdriessen, ein Stück oft 20 bis 30 mal nachzumachen, bis es ihm so gut gerieth, als er wünschte. Vor allen schätzte Winkelmann sein Talent; ja er übertraf diesen sehr oft in Entdeckung merkwürdiger Steinschriften, Buchstaben und Bilder.

Der Ruf seiner ausgebreiteten Kenntnisse erwarb ihm den Rang eines Professors und Mitgliedes der Akademie der Künste in Dresden. Doch schon vorher war er als nicht gewöhnlicher Schriftsteller aufgetreten. Er schrieb anfänglich deutsch; ein Umstand, der den Künstlern seiner Zeit, die nicht Lateinisch verstunden, das Studium der Kunst ungemein

erleich=

erleichterte und den Sinn für das Alterthum, der beynahe zu ersterben anfing, wieder von neuem weckte.

Die Aufzählung seiner mannichfaltigen Schriften gehört nicht hierher. Sein merkwürdigstes Buch ist wohl unstreitig die Dactyliothek, welche der schon genannte Professor Christ 1755 in 4. zuerst herausgab, Lippert aber späterhin erweiterte und 1776 in 4. von neuem und unter seinem Namen in 2 Theilen der gelehrten Welt Preis gab.

Lippert gehört zugleich zu den Gelehrten, die die Kraft ihres Geistes und die Munterkeit ihres Gemüthes mit einer seltnen Energie bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens behaupteten. Er arbeitete noch in seinem höchsten Alter mit vieler Anstrengung und schrieb mit tiefem Scharfsinn. Nie versagte ihm sein Gedächtniß den geringsten Umstand; selbst seine Augen, die er doch während seinem Leben so sehr angestrengt hatte, leisteten ihm bis an seinen Tod ihren Dienst. Er starb 1785, also im 82. Jahre seines geschäftigen Lebens.

Gr.

Pappenheim.

Der Stoff des gegenwärtigen Gedichts ist aus der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs entlehnt. Wallenstein hatte seinen Mitgeneral Pappenheim entlassen, weil er vom Schwedenkönig keinen Angriff fürchtete, allein dieser, der den Augenblick der Trennung seiner Gegner nur erwartete, begann sogleich die Schlacht bey Lützen, die seine Laufbahn endigte.

Der

Der Befehl Wallensteins, der Pappenheim zurück rief, erreichte diesen General zu Halle, eben da seine Völker mit Plünderung der Stadt beschäftigt waren. Da er das zerstreute Fußvolk nicht sammeln konnte, so ließ er acht Regimenter Kavallerie aufsitzen, und eilte an der Spitze derselben spornstreichs nach Lützen zu, am Feste der Schlacht Theil zu nehmen. Die bereits für die Kayserlichen verlohrne Schlacht gewann er noch einmal, um sie zum zweytenmal verlohren zu sehn. Glühende Begier, dem König selbst im Kampfe zu begegnen, riß den Wüthenden mitten in das blutigste Schlachtgewühl, wo er seinen edlen Feind am wenigsten zu verfehlen hoffte. Auch Gustav hatte den feurigen Wunsch gehegt, diesen geachteten Gegner von Angesicht zu sehen, aber die feindseelige Sehnsucht blieb ungestillt, und erst der Tod führte die versöhnten Helden zusammen. Zwey Musketenkugeln durchbohrten Pappenheims narbenvolle Brust, und gewaltsam mußten ihn die Seinen aus dem Mordgewühl tragen. Indem man beschäftigt war, ihn hinter das Treffen zu bringen, drang ein Gemurmel zu seinen Ohren, daß der, den er suche, entseelt auf dem Wahlplatz liege. Da erheiterte sich sein Gesicht, und das letzte Feuer blitzte in seinen Augen. „So sage man dem Herzog von Friedland, rief er aus, daß ich ohne Hoffnung zum Leben darnieder liege, aber fröhlich dahin scheide, da ich weiß, daß dieser unversöhnliche Feind meines Glaubens mit mir an Einem Tage gefallen ist.“ Auch er hatte bey Magdeburgs Zerstörung seine Hand in Blut getaucht, die Rachgestalt, die Tillyn am Lechstrom niederwarf, ereilte ihn auf Lützens Todesschwangern Fluren. Beyde haben der Gerechtigkeit des Schicksals genügt.

Erster Theil.

„Seht ihr wehn des Kaysers Fahnen,
Und der Schweden hoch Panier?
Auf ihr Treuen, auf den Bahnen
Ewgen Ruhmes folget mir!
Hinaus, hinaus ins Weite!
Im blutumrauschten Streite,
Da will ich Ruh erjagen,
Da soll das Leben tagen!“

„Was der Pappenheim beschworen,
Ist fürwahr ein ernstes Wort.
Wär ich auch dem Tod erkohren,
Dennoch, dennoch muß ich fort.
Da, wo sie aus sich breiten
Des Schwedenheeres Seiten,
Will ich heraus ihn finden,
Wenn Tausend um ihn stünden!“

Der Jungfrau hat er es gelobet
Des Schwedenkönigs Haupt zu weihn.
Und wo der Gott der Schlachten tobet,
Da treibt die Rache ihn hinein.
Den Helden will er sehen,
Im Kampf ihn zu bestehen,
Nur er ist seines Gleichen,
Drum muß er ihn erreichen.

Die Erde bebt von Rosseshufen,
Die Ebne schwand, die Hügel flohn.
Und näher hören sie ihn rufen
Des Schlachtengottes Schreckenton.
„Wo die Trommeten klingen,
Da laßt hinein uns dringen,
Dorthin, wo Donner hallen,
Laßt uns wie Blitze fallen!“

Von dickem Rauche ist umhüllet
Das Kampfgefilde und das Heer.
Die Schlacht, die ungesehne, brüllet,
Gleich einem wild empörten Meer.
Wie Nebel sahn sie's wogen,
Wenn sich die Reihen zogen.
Sie eilen auf und nieder,
Und kehren immer wieder.

Da stürzet nieder vor den Hügeln
Des Pappenheimers Heldenschaar.
Er führt sie auf des Sturmes Flügeln
Wo Tod und Sieg zu hoffen war.
Die dichtgeschloßnen Reihen
Die Tod und Blut nicht scheuen,
Der Rosse kühne Tritte
Verfolgen seine Schritte.

Und furchtbar wird die Schlacht erneuet,
Die Flur erbebt, die Erde kracht,
Und durch die düstre Ebne schreyet
Der Kriegsgott, daß die Nacht erwacht.
Im schrecklichen Gedränge
Fällt seiner Helden Menge,
Die Feuerschlünde brüllen
Das Schattenreich zu füllen.

Und immer schwärzer ward der Himmel,
Und Lützens Flammenmeer entschwand. *)
Und wüthender ward das Getümmel,
Der Freund vom Freund nicht mehr erkannt.
„Ich will das Schicksal wenden,
Es ruht in meinen Händen,
Will ewgen Ruhm erwerben,
Den Tod des Glaubens sterben!"

Zwey=

*) Gleich zu Anfang der Schlacht hatte Wallenstein Lützen in Brand stecken lassen.

Zweyter Theil.

Ihn dachte er zu finden
Den schon die Nacht umfing,
Der in des Todes Gründen
Den Weg der Helden ging.
Vom kühnen Muth getrieben
Ist er ihm nachgejagt.
Wo Pappenheim geblieben,
Hat man umsonst gefragt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gallomanie des deutschen Volks.

Viele Deutsche rechnen es sich freylich zur Ehre, die Sprache der herzlosen, egoistischen Nation, die jenseits des Rheins ihr Wesen treibt, reden zu können, rechnen es sich zum höchsten Glück, sie zu einem Individuum derselben reden dürfen, das sie zum Dank für ihre Kraftanstrengung dennoch nur belächelt, aber das deutsche Volk hat seine Geringschätzung des gerühmten Franzosenthums noch nicht verlohren, es hat seine Verachtung gegen Fransches Volk und Franschen Sinn sogar durch die Worte, die es von ihm in seiner Sprache aufnahm, an den Tag gelegt. Immer verband es damit die Idee der Geringfügigkeit und Verächtlichkeit, welche diese Worte in ihrer Heymath gar nicht, oder wohl gar das Gegentheil davon haben. Beyspiele werden die Sache erläutern.

Die ganze französische Nation, le peuple, gab den Stamm zum deutschen Pöbel. Monsieur, ein Ehrenwort in Frankreich, wird in Deutschland nur solchen beygelegt, bey denen man Schwäche oder Un-

reife

reife voraus setzt. Nur solche junge Menschen, die noch nicht selbstständig, die noch unter Gewalt sind, nennt man Monsieur, in Frankreich hieß oder heißt so der erste Minister. Hier würde mancher Bursch durch dieß französische Ehrenwort sich so beschimpft halten, daß nur ein Schlag hinter die Ohren Versöhnung bewirken könnte. Madame ist zwar etwas besser weggekommen, aber doch wird es nur als Nothhelferin gebraucht, wo zu dem deutschen Frau ein Titel als Zusatz fehlt. Eine Frau, deren Mann Rath ist, nennt man nicht Madame, sondern Frau. Mademoiselle ist dasselbe, wie das deutsche Fräulein, aber es wird nur den Mädchen ertheilt, die man nicht Fräulein nennen darf. Maitresse ist bey den Franzosen eine sehr ehrwürdige Person, eine Gebieterin, eine Geliebte; bey uns nie mehr als eine Hure. Chose, quelquechose, ist den Franzosen eine Sache, ein Etwas; dem Deutschen ist Schosen, Kekschosen, Kekschosereyen nichts anders, als Thorheiten und Narrentheidigung machen. Parler heißt in Frankreich die wichtigsten Dinge reden, parliren ist in Deutschland französisch, oder, was gleichbedeutend ist, dummes Zeug reden. Aus Manieres, dem höchsten, was der Franzose kennt, sind Männerchen und Männchen entstanden. Närrisch sich gebehrden, das Gesicht verzerren, Männerchen machen, war unsern Alten soviel, als die Gebährde, den Anstand eines Franzosen haben. Sich benehmen, wie eine französische Dame, heißt dämeln, oder dämisch seyn. So essen, wie ein Franzose, heißt manschen, von manger, d. h. unappetitlich, unschicklich, grob und unanständig.

Kein

Kein deutscher Bürger würde sich Bursch nennen lassen, welches doch vom französischen Bourgois herstammt. Mit Nichts aber haben es die Deutschen besser getroffen, als da sie französische Poesies nur Possen nannten.

Ländlich, sittlich.

Die heutigen Bewohner von Peru sind grade das Gegentheil der ältern Peruaner, welche die Spanier bey der Entdeckung von Amerika vorfanden. Diese waren kühn und tapfer; jene sind feig und träge. Jede Art von Arbeit überlassen sie den Weibern. Diese müssen spinnen, Beinkleider und Hemden für ihre Männer nähen, ja ihnen sogar die Waffen zubereiten, die sie doch niemals brauchen. Sie müssen Gerste mahlen, Mais rösten und das Essen kochen. Der Mann liegt indeß auf der Erde und sieht seinem Weibe zu. Erblicken sie einen Reisenden, der sich etwa verirrt hat, vor ihrer Hütte, so verstecken sie sich geschwind, damit sie sich nicht genöthigt sehen, ihm den Weg zu zeigen. Das einzige, wozu sie schnell bey der Hand sind, ist Essen, Tanzen und Trinken.

In der chinesischen Tartarey probirt man ein Mädchen, ob sie mannbar sey, auf folgende Art. Der Liebhaber zankt mit ihr und wirft indem sie flieht, seine Mütze nach ihr. Sinkt sie von diesem Wurfe nicht zu Boden, so hält er sie für mannbar.

Die Abiponer haben eine sehr arme Sprache. Für Zahlen haben sie nur drey eigentliche Ausdrücke.

Der Fuß eines Straußes bezeichnet bey ihnen die Zahl vier. Andre Zahlen drücken sie durch wiederholtes Vorzeigen der Finger und Fußzehen aus. Anstatt zu sagen: wie viel Kinder hast du, sagen sie: wieviel Platz bedürfen deine Kinder in der Hütte? Anstatt: ich habe Kopfschmerzen, sagen sie: mein Kopf ist böse auf mich. Anstatt: der Mann hat mich geschlagen, sprechen die Weiber: der Mann hat mich sehr lieb. Sie halten nämlich die Prügel für Zeichen einer großen Zuneigung.

In keiner Stadt machen die Schneider so viel Aufwand, als in Palermo. Nimmt einer Maas, so begleiten ihn zwey bis drey Lehrburschen, von denen der eine die Scheere, der andre das Maas, ein dritter die Elle trägt. Der Meister selbst trägt einen Degen an der Seite und mehrere Ringe an den Fingern.

Kriegszurüstungen der Neuseeländer.

Die rauhesten Krieger auf der ganzen Erde sind wohl unstreitig die Neuseeländer. Alle ihre Gefangenen schlachten sie ab und essen sie roh. Ihre Waffen bestehen in Lanzen, Wurfspießen, Streitäxten und dem Pätu Pätu. Dies ist eine Keule von verschiedner Gestalt, 14 oder 18 Zoll lang, gemeiniglich von einem großen Wallfischknochen gemacht. Sie tragen sie beständig an der rechten Hand angebunden und wissen sie mit einer ungeheuern Kraft zu gebrauchen. Ziehen sie in Krieg, so versieht sich jeder mit den obengenannten Waffen, färbt den Bart schwarz, schleift Lanzen und Wurfspieße, versieht sich mit einem Messer

Messer, um die Gefangenen damit abzuschlachten, erlernt einige Kriegslieder und Kriegstänze und zieht dann nach diesen Vorbereitungen dem Feinde entgegen. Läßt sich dieser sehen, so schickt man einen Herold an ihn ab, der ihm in einiger Entfernung zurufen muß: „Beginnt, beginnt den Streit; wir sind schon angeschickt, euch alle mit unsern Pätu Pätu's umzubringen und eure Magen und Herzen unsern Kindern vorzusetzen." Ist dies geschehen, so eilt der Herold schnell zurück und der Kampf nimmt seinen Anfang.

Gr.

Erdmann Uhses wohlinformirter Poet, oder die poetischen Kunstgriffe.

Unter diesem Titel ist aus dem Jahr 1715 eine Anweisung zur deutschen Poesie vorhanden, die uns ein getreues Bild von der damaligen deutschen Litteratur und Dichtkunst geben kann. Wenn man diese Verse und diese Gedanken liest, so hält man es für unmöglich, daß eine Nation, die schon Opitze, Tscherninge, Logaus ꝛc. besaß, in kurzer Zeit wieder so tief sinken konnte. Man höre:

1. Was ist die deutsche Poesie? — Sie ist eine Geschicklichkeit, seine Gedanken über eine gewisse Sache zierlich, doch dabey klug und deutlich in abgemessenen Worten und Reimen vorzubringen. —

2. Muß denn einer nothwendig Verse machen können? — Mancher kann diese Kunst ziemlich entbehren, der eben nicht große Ursach hat, sich durch

ein Karmen bey andern beliebt zu machen, oder, so ihm ja eines sollte abgefordert werden, schon seinen Mann weiß, der an seiner Statt solche poetische Arbeit auf sich nimmt. Wer aber seine Recommendation durch einen geschickten Vers erhalten soll, und keinen Substituten hat, der hierin seine Stelle verträte, der wird der Poesie gar schwerlich entbehren können. Mancher muß andre in der Poesie unterweisen, und also nothwendig dieselbe wohl verstehen.

Die Sonnenfinsterniß im Jahr 1654.

In einer geschriebnen Nürnbergischen Chronik findet sich von derselben folgendes: Den zweyten August 1654 war eine große Sonnenfinsterniß, von welcher viel Dinges vorher geschrieben worden; deswegen auch große Furcht unter den Leuten entstanden, und haben vorher in den Kirchen zu Nürnberg 2285 Personen aus Furcht des Sterbens communicirt; verkaufte auch Nichts auf dem Markte, und wurde kein Vieh auf die Weide getrieben, auch alle Brunnen zugedeckt, aus Furcht und Vermuthen des Gifts.

In einem Dankgebeth für überstandene Finsterniß, welches zu Nürnberg in demselben Jahr besonders gedruckt wurde, heißt es unter andern: „Wie väterlich hast du solche Finsterniß vorübergehen lassen! Du hast zu eben der Zeit, da die Finsterniß am größten seyn sollen, den Himmel mit Wolken überzogen, daß wir den trübseeligen Anblick nicht sehen, noch uns allzusehr, aus Blödigkeit unsrer verderbten Natur

und

und aus Schwachheit unsers Glaubens dafür entsetzen sollten.“ — Endlich schließt das Gebeth mit ernstlichen Ermahnungen an die verstockten Sünder, welche betrachten sollen, daß diese Finsternisse seyen Zeugen der Blindheit in den verdüsterten Herzen der verfinsterten boshaftigen Menschen; Zeichen der schweren Ungnade des allgewaltigen Gottes; Fürbilde der annahenden finstern Todesreise; erschreckliche Herolden des einbrechenden letzten Gerichts; und ein Vortrab der ewigen höllischen Finsterniß.

Ein Teufelsbesuch.

Der ehemals so geschäftige Teufel ließ sich einst auch in Schlesien öftrer, als jetzt sehen. Nach dem Bericht einer geschriebnen Chronik tranken einst drey Soldaten in Bernstadt seine Gesundheit in losen Ausdrücken. Sie hatten kaum das Wort aus dem Munde, so erschien er schon mit Horn und Pferdefuß, nahm den Erfinder der Gesundheit bey den Füssen und schlug seinen Kopf dreymal gegen den Ofen. Als dieser aber in der größten Angst den Namen seines Schutzheiligen ausrief, fuhr der Satan zum Dache hinaus, gab ihm aber vorher eine derbe Ohrfeige zur Strafe seines losen Mauls. Sollte jede Anrufung des Teufels so bestraft werden, wieviel Maulschellen hätte dann der Satan täglich zu vertheilen!

Auflö-

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

1. Schlacht, 2. lacht. 3. Acht. 4. Ach. 5. Halt. 6 Saal und Schacht. 7. Schach. 8. Alt. 9. Sacht. (Das festina lente des August.)

Räthsel.

Es giebt ein doppelt Geschwisterpaar,
Du weißt nicht, wer es gebohren.
Es hat sich vereiniget wunderbar,
Zum ewigen Kampfe erkohren.
Der Bruder wohl eine der Schwestern liebt,
Doch nimmer er Frieden dem Bruder giebt.

Wenn sie beginnen den schrecklichen Krieg,
Da zittern die Lebenden alle.
Es lächelt keinem der lohnende Sieg,
Ob sterbend der Gegner ihm falle.
Der Machtige tilget den Schwachen nicht,
Dem nimmer ein neues Leben gebricht.

Zum Himmel steiget der gährende Dampf,
Die seufzende Tiefe erdröhnet.
Da wälzet sich unten der gräßliche Kampf,
Den sterbend die Welt einst versöhnet.
Ihn kündet das Sausen der Windsbraut an,
Ihm brechen die Fluthen verheerende Bahn.

Doch sind die Furchtbaren gütig und mild,
Sie haben die Leben erzeuget.
Und sie, ob das All nur ihnen entquillt,
Und zitternd vor ihnen sich beuget,
Sie bergen sich still in der sterblichen Brust,
Und schaffen des Daseyns unendliche Lust.

Ml.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

6. 44.

